

Jahre an die Sowjetunion geraten sind. Es scheint das Anliegen der Autorin zu sein, ein breites Publikum zu erreichen. Dafür ist das Buch auch bestens geeignet.

Berlin

Bernard Wiaderny

Scharf überwachte Kommunikation. Zensursysteme in Ost(mittel)europa (1960er-1980er Jahre). Hrsg. von Ivo Bock. (Das andere Osteuropa, Bd. 1.) Lit. Münster u.a. 2011. ISBN 978-3-643-11181-4. (€ 49,90.)

Die Zensur begleitete die kommunistische Herrschaft in Europa von ihrem Beginn bis in ihre letzten Tage. Die Sowjetunion und die Parteistaaten Ostmitteleuropas sahen sich nie in der Lage, freie Meinungsäußerung, Freiheit der Künste oder der Wissenschaften zuzulassen. Im Gegenteil: Sie entwickelten über Jahrzehnte große Apparate, deren einzige Aufgabe die Zensur war. Ihr Ideal war eine kontrollierte Öffentlichkeit, die der Repräsentation ihrer Herrschaft und der Erziehung ihrer Subjekte dienen sollte. In Abgrenzung zu den Autokraten der vorrevolutionären Epoche nannten sie die Zensur jedoch ungern beim Namen. Die kommunistischen Parteien sprachen lieber von „Literatur-Verwaltung“ oder „Informationsamt“.

Der von Ivo Bock herausgegebene Band über Zensur in Osteuropa beschäftigt sich mit der Spätphase sozialistischer Herrschaft in vergleichender Perspektive. Bock und seine beiden Ko-Autoren Aleksander Pawlicki und Ann-Kathrin Reichardt beleuchten Apparate und Praktiken parteistaatlicher Zensur in der Sowjetunion, der ČSSR, Polen und in der DDR. Detailliert und mit zahlreichen Beispielen schildert der Hrsg. im ersten Aufsatz die Entwicklung der Zensur in der UdSSR und der Tschechoslowakei. Dabei kann er überzeugend zeigen, dass die sowjetischen Zensurbehörden als Vorbild für die tschechischen und slowakischen Apparate dienten und dass es auch in der Praxis einen regen Austausch mit Moskau gab. B. betont, dass die Zensurbehörden keine eigene Kulturpolitik betreiben konnten. Sie blieben grundsätzlich den Direktiven der kommunistischen Partei untergeordnet. In Zweifelsfällen konnte jederzeit das Zentralkomitee oder auch der Parteiführer selbst in Zensurfragen intervenieren. Tatsächlich handelte es sich jedoch – insbesondere in der Literatur – in den meisten Fällen um Aushandlungsprozesse zwischen Autoren und den Behörden, bei denen mitunter ein einzelner Absatz und Begriffe gerungen wurde. Das Primat der Staatspartei in allen kulturellen Fragen konnte jedoch – mit Ausnahme der unmittelbaren Prager Reformperiode 1968 – nicht in Frage gestellt werden.

Die Zensoren mussten sich mit unterschiedlichsten Themenbereichen befassen. Wegen der umfassenden Sprachregelungen und Verbote waren Literatur, Geschichte und Kultur im weitesten Sinne der Zensur unterworfen. Besondere Aufmerksamkeit erhielten historische Themen wie etwa die Geschichte der kommunistischen Parteien, insbesondere der Stalinismus, aber auch der Holocaust oder die Genese der europäischen Nachkriegsordnung. Doch tatsächlich genügte es bereits, den sozialistischen Alltag darzustellen, um zensuriert zu werden oder die Sicherheitsapparate auf den Plan zu rufen. Neben die politische trat dabei die moralische Zensur: Popmusik oder jede Form der Darstellung von Sexualität unterlagen besonders scharfer Kontrolle. Deutlich wird auch, dass die Journalisten die Selbstzensur besonders stark verinnerlicht hatten und sich in einer schwächeren Position befanden als beispielsweise Schriftsteller oder Regisseure, die über größere Möglichkeiten verfügten, ihr Werk zu verteidigen.

In den Artikeln von P. und R. werden der polnische und der deutsche Fall analysiert. Insbesondere Polen ist hier von großem Interesse, weil sich dort die Verhältnisse deutlich von seinen Nachbarstaaten und von der Vorbildgesellschaft Sowjetunion unterschieden. Die Zensur war in der Regel weniger strikt und umfassend. Das konnte jedoch nicht verhindern, dass sich die Distanz zwischen Regime und *inteligencja* im Untersuchungszeitraum ständig vergrößerte. Insbesondere in der Kulturpolitik gab es hier eine beschränkte Toleranz, die die Frage aufwirft, inwieweit sie zum parteistaatlichen Kontrollverlust über die polnische Gesellschaft im Jahre 1980 beigetragen hat. Polen leistete sich auch ver-

gleichsweise interessantere offizielle Medien wie etwa die Zeitschrift *Polityka* oder die Tageszeitung *Gazeta Krakowska*. Insgesamt gilt es jedoch festzuhalten, dass auch in Polen Selbstzensur und Zensur fest in der politischen Kultur verankert waren. Mit dem „zweiten Umlauf“ (*drugi obieg*) besaß Polen eine alternative Öffentlichkeit, die seine Sonderrolle im Ostblock heraushebt und die sich fast vollständig der Zensur entzog. R. zeigt am Beispiel schöner Literatur in der DDR, dass auch die Staatssicherheit sich für Belange der Zensur interessierte und auf kulturellem Gebiet intervenierte.

Insgesamt bietet der Band einen guten Überblick und verdeutlicht die Relevanz des Themas in vergleichender Perspektive. Der Leser erfährt jedoch nur wenig über die konkreten Akteure und ihre Strategien, über die Aushandlungsprozesse zwischen Macht und „Kulturschaffenden“. Hier wären noch dichtere Fallstudien nötig gewesen. Dennoch werden die Komplexität und Intransparenz des Zensurverfahrens überzeugend rekonstruiert. In vergleichender Zusammenschau argumentiert B., dass sich die Apparate ähnelten, dass sich die Praxis jedoch in den einzelnen Parteistaaten unterschiedlich entwickelte.

Potsdam

Jan C. Behrends

Samizdat, Tamizdat and Beyond. Transnational Media During and After Socialism. Hrsg. von Friederike Kind-Kovács und Jessie Labov. (Studies in Contemporary European History, Bd. 13.) Berghahn Books. New York – Oxford 2013. 366 S., Ill. ISBN 978-0-85745-585-7. (\$ 120,-)

Der vorliegende Band eröffnet ein neues Kapitel in der Erforschung alternativer Öffentlichkeiten in Osteuropa. Es ist das Anliegen der beiden Hrsg. Friederike Kind-Kovács und Jessie Labov, die zeitlichen, politischen und räumlichen Grenzen der bisherigen Forschung hinter sich zu lassen und Samizdat und Tamizdat als transnationales Kommunikationsnetz zu analysieren. Dazu präsentieren sie 14 Fallstudien, die sich chronologisch in der Zeit von den 1950er Jahren bis in die Gegenwart verorten lassen. Geografisch behandeln die Untersuchungen Russland und Ostmitteleuropa, Rumänien, Serbien, China und den Nahen Osten und die Beziehungen dieser Regionen zu den Zentren des Exils in Westeuropa und den Vereinigten Staaten. Besondere Aufmerksamkeit finden Kontakte durch den Eisernen Vorhang; dem Band gelingt es überzeugend darzustellen, wie im Kalten Krieg ein Kommunikationsraum entstand, in dem Ideen über Systemgrenzen hinweg ausgetauscht und diskutiert wurden. Methodologisch handelt es sich um einen kulturhistorischen Zugang zur alternativen Öffentlichkeit, d.h. Untergrundliteratur und Buchschmuggel im Kalten Krieg werden nicht nur als Akte der Selbstbehauptung gegen die kommunistische Diktatur interpretiert, sondern als kulturelle Innovation *sui generis*, die sowohl politische und moralische Standards entwickelte als auch eigene ästhetische Zeichen setzte. Neue Wege der Distribution wurden zu Kanälen grenz- und systemübergreifender Kommunikation.

Die ersten vier Studien widmen sich der Produktion und Zirkulation von Samizdat und Tamizdat vor 1989. Ann Komaromis Aufsatz über den amerikanischen Verlag Ardis, der seit den 1970er Jahren vergriffene Klassiker der russischen Moderne neu verlegte und sich um Übersetzungen wichtiger Werke des Exils – etwa der Romane Vladimir Nabokovs – bemühte, steht exemplarisch für den Ansatz des Bandes. Den beiden amerikanischen Slawisten Carl und Ellendea Proffer, die das Unternehmen in Ann Arbor, Michigan, betrieben, ging es nicht um politische Ziele oder kommerziellen Erfolg. Ihre Motivation war es, die russische Literatur in einer Vielfalt zu verlegen, die in der UdSSR nicht möglich war. Ihr Verlag wurde so zu einer kulturellen Schnittstelle zwischen Moskauer *Intelligencija*, russischem Exil und amerikanischer Slawistik. Um den Verlag und seine beeindruckenden Reprints und Faksimile entspann sich so ein Netzwerk von Schriftstellern, Kritikern und Bibliophilen, denen es gelang, die rigiden Grenzen des Kalten Krieges zu überwinden und den anachronistischen Kanon sowjetischer Literatur zu unterminieren. Kind-Kovács zeigt in ihrem Beitrag über Radio Free Europe und Radio Liberty, dass sich der Kulturtransfer